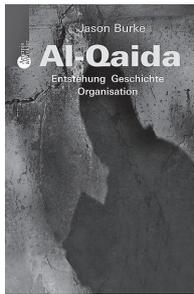


Globale Gotteskrieger?

Kenner, Deuter und Spinner: Literatur über islamischen Terrorismus

von Thomas Hauschild

Endlich erscheinen die Bücher, die wir lesen wollen – und einige andere. In der Zusammenschau von Detailforschern und Theoretikern wird der Terror allmählich begreifbar. Am wenigsten wissen wir über die Motive.



Jason Burke:
Al-Qaida. Entstehung, Geschichte, Organisation. Artemis und Winkler, Düsseldorf und Zürich 2005. 414 Seiten, € 28.



Jean-Charles Brisard:
Das neue Gesicht der Al-Qaida. Sarkawi und die Eskalation der Gewalt. Propyläen, Berlin 2005. 334 Seiten, € 22.

„Der langfristige Erfolg im Krieg gegen den Terror hängt davon ab, ob man der wachsenden Sympathie für die Militanten etwas entgegenzusetzen hat.“ Es spricht Jason Burke, der Autor der gegenwärtig umfassendsten, transparentesten und bestinformierten Darstellung der Terrornetzwerke, die gemeinhin unter dem Begriff Al-Qaida zusammengefasst werden (S. 347). Die Übersetzung ist gelungen, das Werk des britischen Starjournalisten beruht auf jahrelangen Erfahrungen im vorderasiatischen Feld und auf umfangreichen Recherchen. Es ist systematisch aufgebaut, d.h. es versucht eine Typologie von radikalen Denkern, Militanten, Suchenden, von Heimat, Flucht und Kampf.

Aus der Genese von Al-Qaida aus kleinsten lokalen Ursprüngen erklärt es den Übergang zur Kriegspartei in Afghanistan und dann zur Zentrale der Inspiration und Anleitung weltweiten islamistischen Terrors – nicht aber zu dessen straffer Lenkung, wie heute noch gern vermutet wird. Ein Glossar, ein Verzeichnis militanter Ideologen und ein Register machen das Buch zum Standardwerk, in dem man sich immer wieder neu orientieren kann, wenn man den Faden im Gewirr der Namen, Organisationen, Parolen und Attentate verloren zu haben glaubt. Besonders sorgfältig hat Burke immer wieder den Zusammenhang zwischen den globalen und den lokalen Aspekten der Aktivitäten von Sympathisanten, von ideologischen Hetzern und mörderischen Akteuren

geflochten. Burke vermittelt zumindest einen äußeren Eindruck von den inneren Wandlungen, die die Attentäter und Massenmörder bereits durchgemacht haben müssen, wenn sie aktiv werden. Überzeugend, wenn auch nicht ausreichend dicht mit Material aus Beobachtung und Interview verknüpft, wird ein „Modell der Erwartung, Enttäuschung, (des) empfundenen Unrechts“ (S. 336) konstruiert, das wenigstens Grundlinien der Motivation von Attentätern und Bürgerkriegern sichtbar werden lässt.

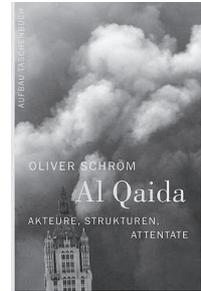
Diesem Band kann man die Studie des französischen Agenten und Detektivs Charles Brisard zur Seite stellen, der, was bei Burke auf systematische Begriffe verteilt ist, in einer Biographie zusammengezogen hat. Der Hang zum Biographischen mag durch Brisards Rolle als privater Ermittler im Namen von Zivilgeschädigten bedingt sein, aber die Recherche ist auf hohem Niveau durchgeführt, und das Argument entgleitet niemals ins Anklägerische. Im Falle des jordanischen und irakischen Warlords wird deutlich, dass eine Triebkraft bei der Entwicklung zum Terroristen die Herkunft aus einer widerständigen, tribalen oder wie auch immer dem Staat leicht entzogenen Region sein kann. Dem klassischen mediterranen Streithahn aus dem jordanischen Sarka, der sich nach seiner Heimat az-Zarkawi nennen wird, bieten sich mit dem Afghanistan-Krieg und dem Irak-Krieg nacheinander riesige, staatlich unkontrollierte Felder der Expansion seines Tuns an. Der Provinzler wird

auf diese Weise zum Konkurrenten, weitgehend eigenständigen Gefolgs-
mann und möglichen Nachfolger von
Osama Bin Laden. Jenseits der Frage
nach der Schuld und dem Handeln tut
sich aber ein leerer Raum auf, in dem
kulturwissenschaftliche Vokabeln ver-
wendet werden, ohne sie zu spezifizieren
und weitergehend in westliche Katego-
rien zu übersetzen: „Der Dschihad
ist eindeutig die grundlegende Trieb-
kraft der islamistischen Terroristen-
gruppen afghanischer Inspiration. Ohne
diese ideologische und militärische
Grundlage würden sie ihr eigentliches
religiöses Fundament verlieren und
damit ihre Glaubwürdigkeit und ihre
neuen Mitglieder.“ (S. 265) Das wirft
die Frage auf, wie diese Glaubwürdig-
keit hergestellt wurde, was der hier be-
schworene „Nährboden des Dschihads“
konkret sein soll.

Gegenüber diesen beiden sehr ge-
haltvollen und seriösen Studien fallen
zwei weitere deutsche Neuveröffentli-
chungen zum Thema Al-Qaida mas-
siv ab. In die Welt des Action-Journa-
lismus führt Oliver Schröms „Al
Qaida. Akteure, Strukturen, Attenta-
te“. Hier werden Ereignisse erzählt,
als habe der „preisgekrönte Fernseh-
und Buchautor“ persönlich daran teil-
genommen. Der in jedem kulturwis-
senschaftlichen Proseminar so wichti-
ge Unterschied zwischen Diskurs und
Praxis, beobachtbarer Realität und
Aussage darüber scheint sich bis zu
diesem Autor nicht herumgesprochen
zu haben. Man muss ihm zugute hal-
ten, dass er weitgehend bei den be-
kannten Quellen bleibt und sie eini-
germaßen getreulich auswertet. Aber
was die religiösen Motivationen der
Attentäter angeht, werden wir nur
mit Banalitäten konfrontiert: „Was
bringt dieses Leben?“ fragt (Binalshib)
an einem Nachmittag beiläufig seine
Freunde. „Das Paradies ist viel schö-
ner.“ So läuft das bei Terroristen.

Eric Laurents „9/11/01. Die Wahr-
heit“ dagegegen verirrt sich im Ge-
strüpp der Verschwörungstheorien,
ohne je wieder herauszufinden, um am
Ende in unfreiwillig komische und
unfreiwillig postmoderne Verzweiflung
zu verfallen. Da er hinter den terroris-
tischen Ereignissen ein geheimes Sys-
tem vermutet, kann er die „fremde
Welt“ des 11. September 2001 nur mit
dem Mord an Kennedy vergleichen,
ein Mysterium mit einem anderen. Es
bleibt bei Plattitüden, deren rationaler
Gehalt bei Burke und Brisard längst
geklärt sind, wie etwa: „Welche Rolle
spielt Saudi-Arabien, das über 24 Pro-
zent der weltweiten Ölreserven ver-
fügt?“ Von einem verschwörungstheo-
retischen Buch hätte ich erwartet, dass
es solche Fragen nicht erst auf Seite
260 anschneidet. Dass ein seriöser Ver-
lag wie Piper hofft, damit Erfolg zu
haben, überrascht doch sehr.

Wie steht es auf der Ebene wissen-
schaftlicher Vertiefung? Hier ist mit
den Schriften von Navid Kermani
sowie von Tilman Seidensticker und
Hans Kippenberg bereits erheblicher
Grund gebrochen worden. Wenn nun
eine junge Kultur- und Sozialwissen-
schaftlerin auszieht, mehr über „Die
Quellen der Macht von Al Qaida“ zu
lernen, und sei es – mehr ist bei einer
Magisterarbeit ja auch nicht zu erwar-
ten – „aus der Perspektive des Institu-
tionalismus nach Robert Keohane“, so
weckt das eine über das Fachpublikum
hinausgehende Neugier. In der Tat
wird zunächst mit Keohane eine poli-
tikwissenschaftliche These entwickelt
(S. 35): Dass der Westen so leicht
durch den Terrorismus verwundbar
ist, ruft die terroristischen Aktivitäten
gewissermaßen auf. Das Bedürfnis
nach Kostenreduktion regelt das Ver-
halten der Angegriffenen. Dies würde
in der Tat erklären, dass man „Vor-Bil-
der“ in Tom Clancys Thriller „Befehl
von oben“ finden kann. Der islamisti-



Oliver Schröm:
*Al Qaida. Akteure,
Strukturen, Attentate.*
Aufbau Taschenbuch,
Berlin 2005. 213
Seiten, € 8,90.



Eric Laurent:
*9/11/01. Die
Wahrheit.* Piper,
München und
Zürich 2005. 270
Seiten, € 18,90.



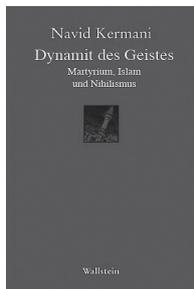
Katharina von Knop:
*Die Quellen der
Macht von Al Qaida:
Aus der Perspektive
des Institutionalismus
nach Robert
Keohane.* Peter Lang,
Frankfurt am Main.
149 Seiten, € 31,80.



Guido Steinberg:
Der nahe und der ferne Feind. Das Netzwerk des islamistischen Terrorismus. C.H. Beck, München 2005. 192 Seiten, € 19,90.



Joseph Croitoru:
Der Märtyrer als Waffe. Die historischen Wurzeln des Selbstmordattentats. Hanser, München 2003. 298 Seiten, € 19,90.



Navid Kermani:
Dynamit des Geistes Martyrium, Islam, Nihilismus. Wallstein, Göttingen 2002. 72 Seiten, € 14.

sche Terrorismus löst sich in ein zwar komplexes, aber kontrollierbares „rational choice“-Paradigma auf. Damit kehrt von Knop zu Klassikern der Soziologie des Terrorismus zurück wie Franz Wördemanns Unterscheidung zwischen Guerilla und Terrorismus: Al-Qaida könnte demnach als terroristische Vereinigung gelten, die um ein Territorium zur Entfaltung ihrer Guerilla kämpft, um von dort aus den „Sieg im Volkskrieg“ zu erringen.

Die Politik der Kostenvermeidung (und des Zeitsparens) steht gegen die Politik des Raumgreifens. Doch leider versagt die unter unzähligen Anglizismen gesponnene „sachlogische Argumentationskette“ zum „religiös motivierten Terrorismus“. (S. 66 f.) Am Ende ersetzt ein Zitat aus Waldmanns simpler Analyse von Terrorismus als Provokation der Macht jede weitere Recherche, die konkrete Schlüsse auf das Innenleben zulassen würde: „Und als Belohnung erwartet der gläubige Muslim den Einzug ins Paradies“. Leider fällt die Autorin dann noch auf eine Gruppe von Amerikanern herein, die die Entdeckung der von Jacob Moreno bereits in den zwanziger Jahren entwickelten Netzwerkanalyse für sich beanspruchen. In diesem Falle wird einmal besonders gut sichtbar, dass es sich lohnt, wissenschaftsgeschichtlich informiert zu sein. Multi-level-Kommunikation herrscht in Al-Qaida, man glaubt es gern, aber was tauschen die jungen Attentäter ein, warum geben sie ihr modernes Leben und ihren lebenden Körper gegen eine Paradieshoffnung für ihre altmodische Seele hin – oder gegen die Versorgung ihrer Eltern und Geschwister?

Wohlüberlegte Politik ist das Thema einer weiteren, überragenden wissenschaftlichen Bearbeitung des Themas, die wir dem Orientalisten und Terrorexperten Guido Steinberg verdanken. Steinberg versteht es, die unwillkürli-

chen Dimensionen des Wohlüberlegten ins Visier zu nehmen und einen nüchternen und trotzdem lehrreichen Blick auf Motivationsstrukturen zu werfen. Gegen den Strom der Modernisierungs- und Globalisierungstheorien hat er ein Bild von Al-Qaida zu bieten, das in den Schriften von Burke und Brisard angelegt, aber nicht voll entfaltet wurde. Steinbergs Ausgangsbeobachtung ist ebenso einfach wie überzeugend: „Es gibt – wenn überhaupt – nur wenige Terroristen, denen es allein um den Kampf gegen den Westen und eine islamistische Welt-herrschaft geht und die jegliche Beziehung zu ihrem Herkunftsland verloren haben.“ (S. 10) Beispiel ist die Politik Bin Ladens, die, so zeigt es Steinberg immer wieder, in besonderer Weise auf die Situation in Saudi-Arabien zielt – wenn dieser etwa die Meinung vertritt, dass „Angriffe auf die saudi-arabischen Ölanlagen unterbleiben sollten, um diese nach der islamistischen Machtergreifung als Einnahmequelle nutzen zu können“ (S. 28). In der regionalen Verankerung der Terroristenführer entfaltet sich ihre internationale Aktivität. Damit besteht die Chance, dass diese sich irgendwann auch wieder auf das regionale Maß einfoldet und zurückkehrt zur ökonomisch gesteuerten Realpolitik.

Steinberg häuft mit seiner Studie über die „nahen“ und die „fernen“ Feinde der Al-Qaida umfassendes Belegmaterial für einen typischen Fall von Globalisierung, die im Lokalen wurzelt, von „Glokalisierung“ also. Bereits im Urkonflikt der Gründer der „Basis“, eines Datenbankverzeichnisses kampfbereiter Islamisten, kommt das zum Ausdruck: Defensiver Dschihad in Afghanistan, das Konzept des Gründers Azzam, steht gegen die Weltstrategie des zukünftigen „Netzes der Netzwerke“ (Burke) um Bin Laden. Der Konflikt zwischen Taliban und

Al-Qaida und der gerade jetzt laufende Kampf der Terroristen um az-Zarkawi gegen die schiitische Bevölkerungsmehrheit im Irak illustrieren diesen Zusammenhang und auch den Bruch zwischen lokaler und internationaler Strategie. Steinberg verfolgt diese widerstreitenden Motive und die lokalen, geographischen Bindungen der Akteure von Al-Qaida in zwei Strängen, zum einen historisch-nacherzählend, und dann, besonders interessant, indem er die „Epizentren“ des islamistischen Terrorismus rekapituliert: Ägypten, Jordanien, Saudi-Arabien, Jemen, Algerien und den Irak. Diese lokalen Darstellungen – brillant vor allem seine Darstellung der algerischen und jordanischen Verhältnisse – führen zu dem Thema „Islam und politische Reform“. Sind einmal die lokalen Wurzeln bloßgelegt, wird auch deutlich, welche Formen von Umsturz oder ökonomischer Umgestaltung, welche Entmilitarisierungen und lokalen Eingriffe, welche lokalen religiösen Bewegungen und Säkularisierungen jedem einzelnen dieser in Al-Qaida verknüpften Lebensläufe eine andere Richtung hätten geben können. Insofern endet diese Studie mit einem sehr viel klareren Bild möglicher Veränderungen der Lebensverhältnisse in islamischen Ländern (aber auch, was Steinberg nicht erwähnt: europäischer Muslime) und wie diese dazu führen könnten, „die verbreiteten Sympathien für die militanten Gruppen zu reduzieren und ihre Rekrutierung und Finanzierung zu erschweren“ (S. 245).

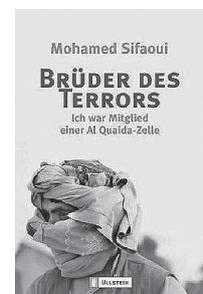
Damit sind wir bei den großen Unbekannten der Al-Qaida-Literatur angelangt, jene von den genannten Autoren niemals zitierten Schriften, in denen exakt diese Bruch- und Angelpunkte zwischen lokalen und internationalen Bewegungen ausgelotet werden: die Studien von Hans Kippenberg und Tilman Seidensticker, von Navid

Kermani und Joseph Croitoru. Denkt man sie zusammen, bekommt man ein Bild der konkreten Praktiken, durch die junge Männer dazu gebracht werden können, sich auf einen „fernen“, abstrakten Feind zu fixieren oder aber einem nahen Feind zuzuwenden und mit ihm Frieden zu finden. Die Fixierung auf das Abstrakte wird durch eine spezifische Mischung aus lokal angestauter Wut und geheimdienstlichen Praktiken der Gehirnwäsche und des körperlichen Drills bewerkstelligt (Croitoru), durchdrungen von sufistischen und anderen traditionellen und modernen islamischen Praktiken (Kippenberg und Seidensticker). Diese können zum Terror gegen das Selbst gesteigert werden, der schließlich den nihilistischen Anschlag, die Explosion gewissermaßen, als einzigen Ausweg offen lässt (Kermani).

Auf dieser Spur und mit all dem bei Burke, Brisard, Steinberg angesammelten Wissen um das Äußerlich-Faktische, Politische und Geographische im Hinterkopf, muss nun ein weiterer Schritt in die Tiefendimension von Al-Qaida und ähnlichen Netzwerken gegangen werden. Hinweise dazu kann man in Mohamed Sifaouis spannender Reportage „Brüder des Terrors“ finden oder in der Tirade des islamischen Konvertiten und Ex-Hippies Hadayatullah Hübsch gegen „fanatische Krieger im Namen Allahs“. Keine der hier rezensierten Schriften versucht, „dem Islam“ die Schuld zuzuschieben. Noch ist Europa nicht so vom Terror infiziert, dass wir uns diesem gefährlichen Gegner anverwandelt und die Welt untrennbar in gute und böse Denkformen und Praktiken aufgeteilt haben. Im Gegenteil, der Zug zur Differenzierung herrscht vor. Und genau hier, im differenzierenden Umgang mit Fremdbildern und lokalen Sachverhalten, scheint eine Chance im Kampf gegen den Terror zu liegen.



Hans Kippenberg und Tilman Seidensticker (Hrsg.): Terror im Dienste Gottes. Die „Geistliche Anleitung“ der Attentäter des 11. September 2001. Campus, Frankfurt am Main 2004. 128 Seiten, € 14,90.

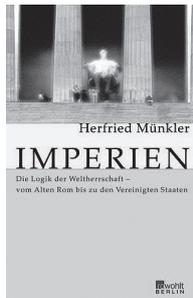


Mohamed Sifaoui: Brüder des Terrors. Ich war Mitglied einer Al Qaida-Zelle. Ullstein, Berlin und München 2003. 174 Seiten, € 7,95.

Weltmächte wider Willen

Münklers Meisterwerk feiert Amerika und Europa als Imperium

von Thomas Speckmann



Herfried Münkler: *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft – vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten.* Rowohlt Berlin Verlag, Berlin 2005. 332 Seiten, € 19,90.

Als Clare Luce Boothe in den angsterfüllten Monaten des „Drôle de guerre“ durch Westeuropa reiste, kabelte sie ihrem Mann: „Bitte komm’ selbst her. Die Vorstellung kann jeden Augenblick beginnen.“ So flog Henry R. Luce in die alte Welt. Unter dem Eindruck deutscher Luftangriffe prägte der *Time*-Gründer im Februar 1941 das geflügelte Wort vom „amerikanischen Jahrhundert“: Während Amerika 1920 durch seinen Rückzug aus der Weltpolitik eine große Gelegenheit leichtfertig verspielt habe, müsse es sich künftig seiner politisch-moralischen Verantwortung stellen, damit amerikanische Werte überall auf der Welt verwirklicht würden.

Ein Dokument der Hybris, wie Kritiker meinten, waren diese Gedanken jedoch nicht. Vielmehr begann Luce seine Ausführungen in der für ihn typischen Art mit einem Ausdruck tiefen Zweifels: „Wir Amerikaner sind unglücklich. Wir sind nervös, düster gestimmt und apathisch.“ Die zukünftige Aufgabe der USA schilderte er nicht in naiv optimistischer Art, sondern als gefährliche und zugleich unentrinnbare Schicksalslast. Luce sollte Recht behalten: Mehr als jedes andere Land der Erde haben die Vereinigten Staaten das letzte Jahrhundert kulturhistorisch und machtpolitisch geprägt.

Wird dies im neuen Jahrhundert so bleiben? Schon vor dem 11. September 2001 war Skepsis zu hören. Einige Urteile nehmen sich im Nachhinein geradezu prophetisch aus: „Nachlässigkeit und Kurzsichtigkeit“ machte zum Beispiel George H. W. Bush nach dem Ende des Kalten Krieges aus, und dafür werde Amerika „eines Tages noch einmal den höchsten Preis zah-

len müssen“. Bush riet dringend, vor der „Verpflichtung gegenüber der Welt nicht gleichgültig zurückzuweichen“ – eine Mahnung, die sein Sohn George W. erst nach den Anschlägen von New York und Washington beherzigt hat.

Bush jun. sah sich zum Umdenken gezwungen. Sein Richtungswechsel vom Isolationismus zur präventiven Intervention wird seither von einer Debatte begleitet, die sich um den Begriff des Empires dreht. Ist Amerika dabei, ein Imperium zu werden, in einer Reihe mit dem römischen und dem britischen Weltreich? Hat seine globale Politik nicht schon längst imperiale Züge angenommen?

In dem verdienstvollen Band „Empire Amerika“ von 2003 stach ein Beitrag besonders hervor: Herfried Münkler beschrieb darin den Charakter imperialer Herrschaft anhand einer Reihe historischer Vergleiche und entwickelte dabei spezifische „Leistungsanforderungen“, die Imperien von Staaten unterscheiden. Dem Zerwürfnis zwischen einem Teil Europas und den USA gewann er dadurch einen bedenkenswerten Aspekt ab: Es resultiere nicht aus unterschiedlichen strategischen Kulturen, wie sie Robert Kagan beschrieben habe, sondern aus einem ordnungspolitischen Missverständnis. Nach Münkler war die an der Irak-Politik der Vereinigten Staaten geübte Kritik aus der Vorstellung erwachsen, hier handele es sich um die Konfrontation zwischen zwei gleichartigen und gleichberechtigten Staaten, „was es gemäß den Bestimmungen der UN-Charta ja auch war“. In amerikanischer Perspektive hingegen handele es sich um die Pazifizierung einer Peripheriezone des Imperiums.

Kam es da von ungefähr, wie Münkler zu Recht bemerkte, dass es sich bei Großbritannien und Spanien, den europäischen Staaten, die für die Politik der USA das größte Verständnis aufbrachten, um ehemalige Imperien handelte? Wie aktuell die Frage imperialer Strukturen auch für das heutige Europa ist, veranschaulicht der Berliner Politologe nun in einer luziden Darstellung der Logik von Weltherrschaft. Münkler zufolge ist die imperiale Herausforderung der EU eine doppelte, und sie ist ungleichartig. Auf der einen Seite müssen sich die Europäer zu Washington ins Verhältnis setzen und darauf achten, dass sie nicht für die Aktionen der Führungsmacht Ressourcen bereitstellen und mit der Nachsorge für deren Kriege betraut werden, aber keinen Einfluss mehr auf grundsätzliche politisch-militärische Entscheidungen ausüben. Hier hat sich Brüssel seiner politischen Marginalisierung zu widersetzen. Europa muss sich gegenüber den USA als ein Subzentrum des imperialen Raumes behaupten und Sorge tragen, dass sich zwischen der neuen und der alten Welt kein Zentrum-Peripherie-Gefälle herausbildet. Auf der anderen Seite müssen sich die Europäer um ihre eigene instabile Peripherie im Osten und Südosten kümmern, wo es gilt, staatliche Zusammenbrüche und Kriege zu verhindern, ohne dabei in eine Spirale der Expansion hineingezogen zu werden, die die EU in ihrer gegenwärtigen Gestalt überfordern würde. „Hier stehen die Europäer vor der – paradoxen – Gefahr, imperial überdehnt zu werden, ohne selbst ein Imperium zu sein.“

Weder als geographischer noch als politischer Raum verfügt Europa über klare Grenzen. Vor allem im Osten und Südosten weist die EU Grenzräume auf, wie sie für imperiale Großraumordnungen typisch sind. An den euro-

päischen Außengrenzen sind scharfe Brüche entstanden, die sich in Exklusionsgrenzen verwandelt haben. Dies hat immer neue Beitrittswünsche provoziert und eine Erweiterungsrunde der nächsten folgen lassen. So erkennt Münkler in der europäischen Bündelung von nicht nur politischen und wirtschaftlichen, sondern auch von sprachlichen und kulturellen Grenzen eine Politik, „die – paradoxerweise – den Prozess einer permanenten EU-Ausdehnung in Gang gesetzt hat“.

Als eine Alternative hierzu sieht Münkler das imperiale Ordnungsmodell, das auf eine Diversifizierung der verschiedenen Grenzlinien hinausläuft, weswegen sich imperiale Ordnungen zumeist durch weiche Grenzen auszeichnen, an denen sich der Regelungsanspruch des Zentrums allmählich verliert. An die Stelle von Grenzen treten hier Grenzräume. Europa, so das Fazit von Münklers erhellender Analyse, wird, wenn es sich nicht überfordern und schließlich scheitern will, dieses imperiale Modell der Grenzziehung übernehmen müssen. Diese Ordnung ist bereits in der gegenwärtigen EU angelegt, verlaufen doch ihre Außengrenzen anders als die des Schengen-Raums und die wiederum anders als die der Eurozone. Münkler empfiehlt daher zu Recht, dieses Modell weiterzuentwickeln, um die europäischen Außengrenzen stabil und elastisch zugleich zu halten. Dies schließt Einflussnahmen auf die Peripherie ein, die eher imperialen als zwischenstaatlichen Vorgaben ähneln.

Münklers Prognose lautet: „Europas Zukunft wird ohne Anleihen beim Ordnungsmodell der Imperien nicht auskommen.“ Dieser Ausblick erscheint überaus realistisch, basierend auf dieser brillanten Untersuchung imperialer Macht von der Antike bis heute. Auch Henry R. Luce wäre ein begeisterter Leser gewesen.